

Gwynaeth McIntyre: *A Family of Gods. The Worship of the Imperial Family in the Latin West*. Ann Arbor: University of Michigan Press 2016. XII, 179 S., 6 Tabellen. \$ 60.00. ISBN: 978-0-472-13005-4.

Mit ihrer Studie über die der kaiserlichen Familie im Westteil des römischen Reiches entgegengebrachte kultische Verehrung begibt sich Gwynaeth McIntyre auf ein von verschiedenen Seiten relativ dicht beforschtes Gebiet in der Absicht, verbleibende Lücken zu schließen. Bei diesem Thema geht es ihr um die institutionalisierte Verehrung divinisierten Kaiser und divinisierten Mitglieder der kaiserlichen Familie in den gallischen, hispanischen und nordafrikanischen Provinzen, soweit sich diese in erhaltenen epigraphischen Quellen erfassen läßt. Unausweichlich knüpft sie dabei an Duncan Fishwicks Untersuchungen zum Kaiserkult im lateinischen Westen¹ an, denen gegenüber sie geltend macht, Fishwick werde insbesondere der Bedeutung derjenigen *divi* nicht gerecht, die keine Kaiser waren, und nicht zuletzt auch dem Stellenwert der *divae*.² Außerdem kritisiert McIntyre den thematischen Systematisierungsansatz Fishwicks, der Aspekte zentraler Kontrolle der Kultpraktiken in den Provinzen ausmacht, während sie selbst die Entscheidungsfreiheit gerade lokaler Instanzen in diesen Provinzen betont. Sie richtet ihren Blick nämlich primär auf das in der Praxis kultischer Verehrung konsekrierter Kaiser und kaiserlicher Familienangehöriger zum Ausdruck kommende Verhältnis zwischen Herrscher und Untertan, womit sie einen kommunikationsorientierten Forschungsansatz favorisiert. Als Grundlagen hierfür nennt sie Studien über die für die Verehrung der kaiserlichen Familie zuständigen provinziellen Priesterschaften und Untersuchungen über die Laufbahnen der Inhaber solcher Priesterämter sowie über die Bedeutung

1 Vgl. D. Fishwick: *The Imperial Cult in the Latin West. Studies in the Ruler Cult of the Western Provinces of the Roman Empire*. 3 Bde. Leiden/Boston/Köln 1987–2005.

2 Vorbehalte gleicher Art formuliert sie auch gegenüber anderen Studien, die die Verehrung des Kaisers unter regionalen Gesichtspunkten untersuchen; unter diesen hebt sie hinsichtlich der Ausrichtung auf kaiserliche Machtstrukturen besonders S. R. F. Price: *Rituals and Power. The Roman Imperial Cult in Asia Minor*. Cambridge 1984 hervor.

von Frauen als Priesterinnen im Kaiserkult und deren gesellschaftliche Stellung vor Ort.³ Zugleich bekennt sie sich zu der Bedeutung vielseitiger Beziehungen zwischen dem Reichszentrum und der Peripherie⁴, die keineswegs nur als einseitig von der Zentrale gelenkt verstanden werden dürften, sondern in entgegengesetzter Richtung auch mit „local traditions, regional competitions, agency and individual initiatives“ (S. 5) zu rechnen hätten.

Die Beweise für die Verehrung von Kaisern und ihren Familienangehörigen in den westlichen Provinzen des römischen Reiches sucht McIntyre in den lokalen und regionalen Reaktionen auf die Erhebung Verstorbener zu *divi* bzw. *divae*. Damit nimmt sie primär eine Perspektive ein, die lokale oder auch regionale Wahrnehmungsweisen, die aus dem römischen Provinzialgebiet kamen, in den Mittelpunkt stellt. Hierfür konzentriert sie sich auf die epigraphischen Zeugnisse, da die – allenfalls ergänzend hinzugezogenen – literarischen Quellen aus größerem zeitlichen Abstand über Ereignisse im Zusammenhang mit kaiserkultbezogenen Handlungen berichteten und zudem auf das Verhältnis zwischen *princeps* und Senat konzentriert seien; auch die archäologischen Zeugnisse – wie etwa Tempelanlagen – ließen ohne Inschriften kaum detaillierte Ergebnisse hinsichtlich der Beziehungen zwischen einer lokalen oder regionalen Gemeinschaft und speziellen *divi* oder *divae* zu. Mit der Epigraphik will McIntyre also die Kommunikationszusammenhänge zwischen den beiden beteiligten Seiten, der Reichszentrale und der Peripherie, zu ihrem Recht kommen lassen: Einerseits will sie der Frage nachgehen, „how the cult of those individuals who underwent *consecratio* and received the title of *divus* or *diva* in the city of Rome spread to the provinces of the Latin West“ (S. 10), andererseits interessiert sie „the role that particular individuals, families, and communities played in the spread of the worship of the imperial family throughout the empire“ (S. 13). Die Autorin ist sich bewußt, daß ihre epigraphisch-protopographischen Untersuchungen aus methodischen Gründen in ihrer Aussagekraft gewissen Einschränkungen

3 Vgl. etwa Z. Várhelyi: *The Religion of Senators in the Roman Empire. Power and the Beyond*. Cambridge 2010; E. A. Hemelrijk: *Hidden Lives, Public Personae. Women and Civic Life in the Roman West*. Oxford/New York 2015.

4 Dabei schließt sie sich *expressis verbis* Sichtweisen an, wie sie Olivier Heksters neuer Studie zugrunde liegen; vgl. O. Hekster: *Emperors and Ancestors. Roman Rulers and the Constraints of Tradition*. Oxford/New York 2015; dazu die Rezension von U. Lambrecht: BJ 215, 2015, 569–573.

unterliegen und kaum dazu angetan sind, etwas über die mit der Verehrung der Konsekrierten verbundenen religiösen Rituale preiszugeben.

Das erste Kapitel nimmt mit „Center and Periphery. The Establishment of Cult to the Emperor and Members of His Family“ (S. 15–39) anhand dreier Fallstudien den äußeren Rahmen und damit die zwischen der Reichszentrale und den auswärtigen Gebieten verlaufenden allgemeinen Kommunikationsgrundlagen für die Verehrung von Vertretern der kaiserlichen Familie in den Blick. Zunächst behandelt McIntyre anhand der einschlägigen Quellen und der Literatur als Prototypen des vergöttlichten Herrschers C. Iulius Caesar und in diesem Zusammenhang besonders dessen über das menschliche Maß hinausgehende Ehren in der letzten Lebensphase sowie den gerade auch durch die Kultpraxis angestoßenen Prozeß, der zur Divinisierung dieses Machthabers führte,⁵ ferner die Intentionen derer, die dafür verantwortlich waren oder daran teilhatten. Dieser Gedanke führt zu den Interessen derer, die Nutznießer einer Konsekration Caesars waren, besonders denen Octavians, aber auch zu den Interessen derer, die sich bei der Verehrung Caesars seinem Erben verbunden fühlten und sich diesem auf solche Weise andienten. Damit unterstreicht McIntyre ihre kommunikationsorientierte Sichtweise. Das gilt auch für die Untersuchung des in Pisa etablierten Kults für zwei nichtdivinisierte Mitglieder der *domus Augusta*, nämlich für Gaius Caesar und Lucius Caesar, die Enkel und Adoptivöhne des ersten *princeps*.⁶ An diesem Leitbild für den Kult, der Mitgliedern der Kaiserfamilie entgegengebracht wurde, führt McIntyre exemplarisch in die Funktionsweise von Kommunikationssträngen zwischen der Zentrale Rom (Augustus und seiner Familie, ferner dem Senat) und der italischen Stadt ein, die keineswegs nur

5 Dabei rekurriert McIntyre bei diesem Themenkomplex neben Fishwick (wie Anm. 1) vor allem auf folgende grundlegende Studien: Michael Koortbojian: *The Divinization of Caesar and Augustus. Precedents, Consequences, Implications*. Cambridge/New York 2013, hier besonders 21–49; St. Weinstock: *Divus Julius*. Oxford 1971; I. Gradel: *Emperor Worship and Roman Religion*. Oxford 2002. Auf deutschsprachige Literatur, etwa Ch. Bechtold: *Gott und Gestirn als Präsenzformen des toten Kaisers. Apotheose und Katasterismos in der politischen Kommunikation der römischen Kaiserzeit und ihre Anknüpfungspunkte im Hellenismus*. Göttingen 2011 (Schriften zur politischen Kommunikation 9), greift McIntyre in diesem Zusammenhang leider nicht zurück.

6 Die epigraphischen Grundlagen hierfür sind mustergültig aufgearbeitet von J. B. Lott: *Death and Dynasty in Early Imperial Rome. Key Sources, with Text, Translation, and Commentary*, Cambridge/New York 2012, 57–77 und 174–209.

von oben nach unten gerichtet waren, sondern hinreichend Raum für Eigeninitiativen der Gemeinde ließen, deren Führungspersonal sich so gegenüber der Reichsspitze und der eigenen Bevölkerung vorteilhaft zu positionieren wußte. Daraufhin richtet McIntyre den Blick auf das hispanische Provinzialgebiet und bespricht zwei Beispiele für Anfragen an Kaiser Tiberius, die sich auf die Etablierung des Kults für den Kaiser bzw. dessen Angehörige beziehen⁷. Positiv beschieden wurde im Jahre 15 n. Chr. die Anfrage, in der Stadt Tarraco einen Augustus-Tempel errichten zu dürfen, negativ zehn Jahre später das Ansinnen der Provinz Hispania ulterior, für Tiberius selbst und seine Mutter Livia, lebende Personen also, ein Heiligtum begründen zu wollen. Vorbehalte gegenüber den Motiven des Tacitus durch Instrumentalisierung dieser Beispiele im Sinne seiner Darstellungsabsichten führen McIntyre dazu, sich für die Auswertung dieser beiden Fälle auf die Aspekte der Kommunikation zwischen provinziellen Interessengruppen und dem Kaiser zu beschränken und den etwas banalen Schluß zu ziehen, daß kaiserliche Entscheidungen eben unterschiedlich ausfallen konnten, ohne darin für andere ähnliche Anfragen ein Präjudiz zu sehen: „individuals and communities throughout the empire used these honors to define imperial power dynamics and an individual’s or community’s place within them“ (S. 39). Gerade aus den behandelten Beispielen ließen sich jedoch weitergehende Schlußfolgerungen hinsichtlich der Etablierung kultischer Verehrung des Kaisers ableiten, wenn man weitere – literarische – Quellenstellen dieser Art zu Rate zöge.⁸

Im zweiten Kapitel fährt McIntyre mit dem Gesichtspunkt „Not Quite Gods. Priests of Living and Nondeified Members of the Imperial Family“ (S. 41–62) auf der eingeschlagenen Bahn fort. Sie verspricht sich davon Einsichten in die Entwicklung des Kults außerhalb Roms und Italiens anhand von Fällen, für die keine Konsekration vorlag; unter ihnen können verstorbene ebenso wie lebende Mitglieder der kaiserlichen Familie vertreten sein. Damit richtet sie auch in diesem Abschnitt wieder den Blick auf die julisch-claudische Zeit, also die Frühphase kultischer Verehrung der kaiserlichen Familie, als deren Formen noch Ausgestaltungsspielräume verschiedenster

7 Ausgehend von der literarischen Überlieferung bei Tac. ann. 1,78,1 und 4,37–38.

8 Beispielsweise den bei Tac. ann. 15,74,3 überlieferten Fall aus der Herrschaftszeit Neros (auch wenn es sich hierbei nicht um eine aus der Provinz kommende Initiative handelt).

Art zu bieten schienen. Ausführlich kommentierte Beispiele sind die bekannten Belege für die kultischen Ehren, die Germanicus und dem jüngeren Drusus entgegengebracht wurden,⁹ ferner drei Fälle aus verschiedenen lusitanischen Städten, die anhand von Inschriften für Priester, die zugleich in ihren Kommunen auch als Duovirn fungierten, hiesige Kulte für Germanicus, Livia und Tiberius zu deren Lebzeiten belegen. Der innere Widerspruch zu dem von Tacitus behandelten Fall der Ablehnung kultischer Verehrung zu Lebzeiten durch Kaiser Tiberius führt McIntyre zu der – recht allgemein bleibenden – Feststellung: „the ways in which communities established cult practices honoring the emperor and members of his family was diverse and relied on a number of factors“ (S. 51). Dabei stellt sie die gleichzeitige Funktion der Priester als hohe kommunale Beamte heraus und führt die Initiative für die Etablierung der Kultstätten auf Bemühungen vor Ort zurück. In den Formen der willigen Rezeption kaiserlicher Macht in der Provinz sieht sie spezielle Interessen wirken: solche der Kommunen, die ihre loyale Haltung im römischen Reich darstellen wollten, und zugleich solche ihrer Repräsentanten, welche mit Hilfe der Verbindung, die sie über den Kult zu lebenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie knüpften, die Gunst des Kaiserhauses zu erlangen oder zu sichern suchten. Jedenfalls stützen diese Feststellungen McIntyres plausible Vermutung, daß es keine verbindlich vorgeschriebenen Rahmenrichtlinien für lokale Kultpraxis gab. Mit weiteren epigraphischen Belegen, diesmal zu Priesterinnen, die für Frauen des Kaiserhauses – zu deren Lebzeiten – zuständig waren, und zu weiteren Priestern für – ebenfalls lebende – Kaiser, rundet McIntyre die in diesem Kapitel zusammengestellten Überlegungen ab. Neben bereits an anderer Stelle erwähnten und hier mutatis mutandis abermals betonten Aspekten diskutiert sie Fragen des gesellschaftlichen Status der Priesterinnen und Priester sowie die überlieferten Amtsbezeichnungen dieses Kultpersonals und deren Zustandekommen.

Nachdem McIntyre mit dem zweiten Kapitel bereits die Untersuchungsperspektive auf die im Kult für Kaiser und Angehörige der kaiserlichen Familie tätigen Priester und Priesterinnen gerichtet hat, rücken die Einzelpersonen, die für diese kultische Verehrung im Westen des römischen Reiches verantwortlich waren, ab dem dritten Kapitel vollends in den Mittelpunkt. Die Überlieferung des Materials in Inschriften, die dieses Personal namentlich

9 Vgl. *tabula Siarensis*, *tabula Hebana*, *tabula Ilicitana* und weitere epigraphische sowie literarische Quellen zu diesem Themenkomplex, aufbereitet und erschlossen bei Lott (wie Anm. 6) 79–173 sowie 209–338.

aufführen, legt diese Vorgehensweise nahe. So treten mit dem dritten Kapitel „*Divi in the Provinces. Priesthoods, Honors, and Sacred Space*“ (S. 63–91) in den Vordergrund. Die Behandlung der Zeugnisse, oftmals Grabinschriften, systematisiert McIntyre nach verschiedenen Gesichtspunkten, die, einander ergänzend, dem Gesamtanliegen ihrer Untersuchung dienen sollen: Sie untersucht erstens die städtischen Priesterämter und ihre Nomenklatur, zweitens die Belege, welche Priester für spezielle, einzelne *divi* betreffen, drittens die Weihungen von Bauten und Altären für Mitglieder der kaiserlichen Familie und liefert viertens eine Fallstudie zu der einschlägigen epigraphischen Überlieferung aus Leptis Magna. Dabei trifft sie eine Reihe interessanter Beobachtungen: beispielsweise über die Bedeutung der fragmentarisch überlieferten *lex de flamonio provinciae Narbonensis*¹⁰ und über die Verteilung der Amtsbezeichnungen *flamen*, *sacerdos* und *pontifex* auf die provinziellen und lokalen Priester in den verschiedenen Provinzen sowie über deren Zuständigkeit für die *divi* allgemein oder aber für bestimmte einzelne Konsekrierte, über deren Verehrungsdauer, -verteilung und -häufigkeit. Aus den unterschiedlichen Amtsbezeichnungen leitet McIntyre die fehlende zentrale Kontrolle über die Priesterämter ab. Die Fallstudie zum Kaiserkult in Leptis Magna bestätigt an einem signifikanten Beispiel noch einmal anderwärts von McIntyre verstreut untergebrachte Beobachtungen über die Verehrung der kaiserlichen Familie insgesamt, unter Einschluß nichtdivinisierten Familienmitglieder, über die Bedeutung der hierzu dienenden Tempelanlagen für das Leben in der Stadt und über den Einfluß der lokalen Oberschicht auf den Kult und die Priesterschaft. Dennoch können solche Ergebnisse aufgrund der fragmentarischen Einzelbefunde kaum der im Titel der Studie beanspruchten Gesamtbehandlung des Themas Rechnung tragen, fügen vielmehr einzelne Mosaiksteine zu einem Bild, das notgedrungen unvollständig bleibt und von dem man sich durch plausible Imagination überlieferungsbedingt insgesamt allenfalls eine umrißhafte Vorstellung machen kann. So ist es nicht verwunderlich, daß als Schlußfolgerungen aus den singulären – und daher kein in sich schlüssiges und systematisches Gesamtbild ergebenden – Befunden unter den in diesem Kapitel behandelten vier Untersuchungsaspekten immer wieder gleiche und ähnliche, eher allgemein blei-

10 Unter Verweis auf die Präsentation der Inschrift (CIL 12, 6038) und deren Auswertung bei C. H. Williamson: *A Roman Law from Narbonne*. In: *Athenaeum* 65, 1987, 173–189, ferner bei Fishwick (wie Anm. 1) Bd. 3.2, 2002, 3–15.

bende Aussagen formuliert werden: sei es über die durch den Kult angelegten Verbindungen zwischen lokaler und provinzieller Verwaltung, sei es über die mit der Kaiserverehrung in ihrer Funktion als Loyalitätserweis einhergehenden Verbindungen zwischen der Kommune und dem Kaiserhaus, sei es über das mit der Übernahme von Priesterämtern verbundene Sozialprestige, das einfluß- und aufstiegsorientierten lokalen Elitenangehörigen zukam.

An dem spätestens mit dem dritten Kapitel vollends deutlich werdenden eher bescheidenen Zuschnitt der aus dem epigraphischen Befund gewonnenen Untersuchungsergebnisse ändert sich auch im folgenden nur wenig. Bei ähnlicher Quellenlage wie vorher widmet sich McIntyre sodann im vierten Kapitel „Female Divinities. The *Divae* and Their Priests“ (S. 93–109). Sie wirft zunächst einen Blick auf die sechzehn konsekrierten Kaiserfrauen und anderen weiblichen Angehörigen des Kaiserhauses von Caligulas Schwester Drusilla bis Valerians Ehefrau Mariniana und die Bedeutung der Divinisierung weiblicher Angehöriger der kaiserlichen Familie für dynastisch motivierte Repräsentationsbedürfnisse. Anschließend geht es um die für die *divae* zuständigen Priesterinnen allgemein und schließlich im einzelnen um die – seltener belegten – Priesterinnen für bestimmte individuelle *divae*.¹¹ Aufgrund der wenigen Belege ist es noch schwieriger als für die männlichen Inhaber von Priesterämtern des Kaiserkults, die Befunde über die Besprechung der Einzelbeispiele hinaus für Schlußfolgerungen zu nutzen, die über allgemein bleibende Ergebnisse hinausgehen.

Das letzte Kapitel widmet sich unter der Überschrift „Magistrates or Priests?“ (S. 111–129) der Rolle der *Augustales* (auch: *seviri Augustales*¹² und *magistri Augustales*) im Kaiserkult, die sich vor allem aus – wohlhabenden – Freigelassenen zusammensetzten, denen sich mit dem Priesteramt die Möglichkeit bot, Ansehen zu erlangen, zumal ihnen der Zugang zu kommunalen Ämtern ansonsten nicht offenstand. Belege für die so benannten Priesterschaften finden sich in italischen und provinziellen Gemeinden, ohne daß sicher gesagt werden könnte, für welche Aufgaben im Kultvollzug für den Kaiser und dessen Familie sie genau zuständig waren.

11 McIntyre bezieht sich hierbei vor allem auf die von Hemelrijk in einer Monographie (vgl. Anm. 3) und verschiedenen Aufsätzen publizierten Forschungsergebnisse.

12 Diese benennt sie zwischendurch irrtümlich mehrmals *seviri Augustales*; vgl. McIntyre 121.

Es ist nicht ganz leicht, McIntyres Studie gerecht zu werden. Sie stellt Forschungsergebnisse in einem Arbeitsfeld zusammen, auf dem angesichts der vorliegenden Untersuchungen anderer Wissenschaftler lediglich einige wenige Nischen wie die systematische Auswertung der epigraphischen Überlieferung zu den Priestern kaiserlicher Kulte in den – hier westlichen – Provinzen des römischen Reiches zur Betätigung übriggeblieben zu sein scheinen. Indem McIntyre diese Lücken auszufüllen sucht, ergeben sich immer wieder Berührungen und Überschneidungen mit den Forschungen anderer, die ihren eigenen Anteil an den zusammengestellten Ergebnissen bescheiden erscheinen lassen. Dazu trägt auch der quantitativ wenig befriedigende und fragmentarische Überlieferungszustand des epigraphischen Materials bei, das nur selten wirklich einzelfallbezogene Aussagen mit grundsätzlichen und weitergehenden Erkenntnissen zuläßt und in diesen – wenigen – lohnend erscheinenden Fällen dann oft schon anderweitig ausgewertet wurde. Dieser Umstand führt dazu, daß McIntyres methodisch und inhaltlich gerechtfertigte Schlußfolgerungen aus den diversen Befunden in den verschiedensten Zusammenhängen einander sehr ähneln, und hieraus ergibt sich der Eindruck, die Verfasserin komme bei jeder sich bietenden Gelegenheit oftmals zu denselben Schlüssen. So ist der Kommunikationsaspekt in den ersten beiden Kapiteln mit guten Gründen sehr wohl berücksichtigt und hinreichend exemplifiziert. Sobald in den Kapiteln 3–5 die epigraphischen Quellen aussageärmer werden und sich nicht mehr so gut zum Sprechen bringen lassen, erscheint der Kommunikationsbezug des öfteren als sozusagen unbewiesene Behauptung, und das um so mehr, als dieser Aspekt im Vergleich mit Gedankengängen der Anfangskapitel jedesmal wie eine Wiederholung wirkt.

Bei alledem grenzt McIntyre, unterstützt durch sorgfältige methodische Erwägungen, ihr eigenes Untersuchungsgebiet wohlüberlegt ab, ordnet es unter Zuhilfenahme und Verweise auf die Resultate anderer zu ähnlichen Fragestellungen gut in das gesamte Forschungsfeld ein und führt schließlich ihre eigene Untersuchung methodisch und im Aufbau konsequent durch. Auch diese Tatsache verdient Anerkennung. Auf einem anderen Blatt steht die Entscheidung McIntyres, erzählende Quellen aus Vorsicht gegenüber deren Subjektivität nicht einzubeziehen (vgl. S. 33–36) – wohl auch deshalb, weil sie von anderen Forschern für die Frage nach der kultischen Verehrung von Kaisern bereits hinreichend ausgewertet zu sein scheinen. Wenn man die gelegentlich engen Grenzen der Aussagefähigkeit der hier behandelten epigraphischen Quellen in Rechnung stellt, darf man allerdings durchaus daran

denken, zu deren Profilierung und Erhellung auch literarische Quellen heranzuziehen. Anfangs tut McIntyre das ja auch, aber wohl vor allem deshalb, um ihre eigene, allein auf die epigraphischen Quellen abgestellte Methode darzulegen und vor den mit Traditionsquellen verbundenen Gefahren zu warnen.

McIntyre bezieht sich in ihrer Untersuchung im wesentlichen auf Belege aus der Zeit des Prinzipats, also aus den ersten drei Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Aufgrund der Überlieferungssituation und nicht zuletzt der Notwendigkeit, methodische und inhaltliche Grundlagen an aussagekräftigen Beispielen zu erläutern, scheint gerade in den ersten Kapiteln der Schwerpunkt auf der Anfangsphase der römischen Monarchie zu liegen. Lediglich in einem mit „Epilogue“ überschriebenen Kapitel (S. 135–144) wirft die Verfasserin zusätzlich noch einen kurzen Blick auf die Fortdauer des Kaiserkults im spätantiken Nordafrika. Hier stellt sie epigraphische Belege für die Aktivitäten von Priestern zusammen, deren Bezeichnung als *flamen perpetuus* im vierten Jahrhundert und darüber hinaus noch erkennen läßt, daß sie für den Kaiserkult zuständig waren,¹³ auch wenn sich die Herrscher selbst längst dem Christentum zugewandt hatten. Der letzte Beleg stammt aus dem Jahr 526 und gibt insofern Rätsel auf, als er einen *flamen perpetuus cristianus*¹⁴ nennt, was verrät, daß schließlich wohl auch die für den Kult zuständigen Priester sich persönlich zum Christentum bekannten.¹⁵ McIntyre sieht hierin nicht

13 McIntyre 137 schließt sich der Auffassung an, die Praxis des Kults für den Kaiser und dessen Familie habe sich im dritten und vierten Jahrhundert nicht wesentlich geändert. Diese Ansicht vertritt F. R. Trombley: *The Imperial Cult in Late Roman Religion* (ca. A. D. 244–395). *Observations on the Epigraphy*. In: J. Hahn (Hrsg.): *Spätantiker Staat und religiöser Konflikt. Imperiale und lokale Verwaltung und die Gewalt gegen Heiligtümer*. Berlin 2011 (Millennium-Studien 34), 19–54. Für grundlegende Veränderungen im Kaiserkult während des dritten Jahrhunderts plädiert dagegen L. de Blois: *Emperorship in a Period of Crises. Changes in Emperor Worship, Imperial Ideology and Perceptions of Imperial Authority in the Roman Empire in the Third Century A. D.* In: L. de Blois/P. Funke/J. Hahn (Hrsg.): *The Impact of Imperial Rome on Religions, Rituals and Religious Life in the Roman Empire*. Fifth workshop of the international network Impact of Empire June 30 – July 4, 2004, at Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germany. Leiden/Boston 2006 (Impact of Empire 5), 268–278.

14 Vgl. CIL 8, 10516, 11528.

15 Vgl. hierzu auch Trombley (wie Anm. 13) 38–39. McIntyre 143 wendet sich insofern gegen Trombleys Ansicht, als sie präzisiert, es gehe hier nicht um einen christlichen *flamen perpetuus*, sondern um einen *flamen perpetuus*, der sich persönlich zum Christentum bekenne.

notwendig einen Widerspruch. Es bleibt aber fraglich, ob ihre Begründung zu überzeugen vermag, hierdurch werde die Fortdauer von Praktiken der Kaiserverehrung und deren Bedeutung in der provinzialen oder munizipalen Gemeinschaft dokumentiert (vgl. S. 144), wenn sie zugleich zugeben muß: „what this worship entails is not entirely clear“ (S. 140). Die epigraphische Evidenz zieht hier wie anderwärts für wirklich überzeugende Lösungen enge Grenzen.

Titel und Untertitel der Studie McIntyres erwecken den Eindruck, hier werde eine Gesamtuntersuchung der bezeichneten Thematik geliefert. Es bedeutet eine gewisse Ernüchterung für den Leser, wenn er bemerkt, daß der Gegenstand lediglich von großenteils nicht sonderlich auskunftsfreudigen Inschriften aus in den Blick genommen wird, auch wenn diese für sich, wie die Lektüre zeigt, systematisch erfaßt sind¹⁶ und dadurch einer Gesamtauswertung zur Verfügung stehen. Die Scheu, literarische Quellen neben den epigraphischen Zeugnissen für die Deutung heranzuziehen, mag aufgrund der damit gegebenen methodischen Probleme einer überzeugenden Auswertung nachvollziehbar sein, unterbindet aber ein insgesamt farbigeres und vielleicht auch kontrastreicheres Ergebnis. Möglicherweise spielen für McIntyres Entscheidung auch die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse anderer Wissenschaftler eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dieser Umstand verengt die Spielräume für Eigenständigkeit, wie unter anderem die Auswertung der Belege für die Verehrung der Augustus-Enkel, des Germanicus und des jüngeren Drusus zeigen. Angesichts der eindeutigen Ausrichtung McIntyres auf ein schmales Untersuchungssegment wäre es um so wichtiger, die Ergebnisse zugleich in ein Gesamtbild des Kaiserkults und der diesen beeinflussenden Faktoren (beispielsweise die Laufbahnen von Priestern, innerelitäre Distinktionsaspekte, die Konkurrenz zwischen provinzialen Gemeinden usw.) einzuordnen, wie es der Titel der Studie ja auch verheißt. Leider unterbleibt dies weitgehend – vielleicht aus zu großen Bedenken vor den methodischen Herausforderungen, die eine Kombination der Interpretation epigraphischer Zeugnisse mit der Auswertung literarischer Quellen mit sich bringen mag, und möglicherweise auch aus zu tiefem Respekt vor den Forschungsergebnissen anderer.

16 Verdienstvoll sind auch die tabellarischen Übersichten zu diversen Aspekten (71, 72, 119, Appendices 145–153).

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Gwyneth McIntyre: A Family of Gods. The Worship of the Imperial Family in the Latin West. Ann Arbor: University of Michigan Press 2016. In: Plekos 19, 2017, 481–491 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-mcintyre.pdf>).
